Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 5 (1943)

Heft: 1

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

– *Jesuiten-(Professoren-)kirche.* Über die Orgel (1791-94, Franz Joseph Otter v. Aedermannsdorf; Schnitzwerk P. Prinzipal Sebastian Contamin v. Goßau, 1742-1800, und Jeremias Schlapp, Vorarlberg, renov. 1813) s. H. Dietschi op c. S. 17 ff.

– *Alte Münze.* H. Dietschi weist nach, daß die älteste Münze 1481 an der Fischergasse errichtet worden sei; das Haus wurde 1601 zu Schulzwecken umgebaut, 1646 den Jesuiten überlassen und ist identisch mit dem heutigen Theatergebäude zwischen Fischergasse und Theatergasse, gegenüber dem botanischen Garten. Die Münzwerkstätte wurde um 1600 in die Vorstadt verlegt; der Neubau an der Goldgasse entstand 1622 (JsolG XV/1942 S. 93 f.).

– *Stadtbefestigung: Nw. Eckturm* (s. S. 58 hievor): vgl. noch JsolG XV/1942 S. 156.

KANTON URI

ANDERMATT: *Kirche St. Columban.* 1941/42 wurde unter Leitung der eidg. Komm. f. hist. Kunstdenkmäler (Prof. L. Birchler) eine Gesamtrenovation durchgeführt. Im Sommer 1941 wurde ein zur W-Mauer paralleler Mauerzug aus dem 1. Jahrtausend festgestellt; vorzugsweise in der Nähe der N-Mauer fanden sich zahlreiche Skeletteile: der Boden war offenbar mehrfach durchwühlt worden. Der bestehende Bau dürfte im 13. Jh. aufgeführt worden sein. – Der Turm und ein Teil des Schiffes mußten gesichert werden. Außenrenovation: Zahlreiche defekte Stellen im Mauerwerk wurden ausgebessert, die Fugen neu ausgestrichen, am Turm die Blenden besser herausgearbeitet, die Verputzeinfassungen der Fenster beseitigt. Die Eingangstreppe und die Türe sind neu, das Dach wurde verdoppelt (Wärmeschutz). Der Turmhelm wurde ebenfalls erneuert und mit leinölgetränkten Lärchenschindeln eingedeckt, die Glockenstube mit Holz verschalt. Innenrenovation: Der Boden wurde mit alten und neuen Steinplatten belegt; in einer der Chorstufen ist ein anscheinend von einem Beinhaus rührendes Fragment versetzt. Zu seiten des Chorbogens sind Wandnischen freigelegt worden. Die gemauerten Wände und Gewölbe wurden mit Kalkabrieb weiß verputzt; die Chorbogen-Kämpfersteine aus Speckstein wurden gereinigt. Das Schiff erhielt eine gebeizte Täferdecke mit langrechteckigen Feldern. Die verblaßten Apostelkreuze wurden durch solche in einfacher gotischer Form ersetzt; die Leuchter sind neu. Ebenso der Hochaltar; dahinter wurde der neu gefaßte Crucifixus vom Ende des 16. Jh., bisher über der Türe, aufgerichtet. Das Sakramentshäuschen wurde instandgestellt. Die Bestuhlung ist neu, ebenso die Türen zu Turm und Sakristei sowie die Sakristeiausstattung. Mitt. L. Birchler.

CANTON DE VAUD

VILLENEUVE: *Temple* (v. RSAA 1942, p. 59). L'exploration, lors des travaux exécutés depuis 1935 et achevés en 1941, a donné, selon un rapport de M. O. Schmid, architecte, les résultats suivants: Dans l'axe de l'église actuelle une première basilique à abside semicirculaire fut découverte, très probablement antérieure au XIIIe siècle et sans doute l'église du premier bourg de Villeneuve, «Compengie», cité en 1005. Au XIIe ou XIIIe siècle l'église fut complètement reconstruite sur un plan beaucoup plus développé, avec nef flanquée de bas-côtés terminés en absides rectangulaires, et transept, le tout voûté. Dans les murs on a trouvé encastrés plusieurs grands blocs de pierre, incontestablement romains, et qui proviennent très probablement de l'établissement romain de Valeyres, au dessus de Villeneuve. L'un d'eux est spécialement intéressant par ses sculptures (volutes décroissantes et terminées en pointe); il semble provenir de l'une des extrémités latérales du fronton d'un grand édifice. – Dans l'église on n'a pas trouvé de grandes peintures à sujet, par contre de nombreux spécimens de décoration (XIVe et XVe siècles) des champs de voûte et de leurs nervures; on en a tenu compte lors de la restauration qui fut exécutée par MM. E. Correvon (voûtes du choeur, du transept et de la nef) et E. Chenau (narthex du clocher). CFMH.

Buchbesprechungen

EMIL VOGT und HERMANN HERTER, *Wasserkirche und Helmhaus in Zürich.* Baugeschichte, im Auftrag der Stadt Zürich verfaßt. XII und 99 Seiten, mit 2 Farbtafeln und 118 Ansichten und Plänen. A 4° Zürich 1943.

Die vorliegende Schrift legt Rechenschaft ab über die seit 1927 etappenweise durchgeführte Erneuerung und Umgestaltung der historisch und städtebaulich wichtigen Baugruppe Wasserkirche-Helmhaus (erbaut 1497–98, bzw. 1791–95). Insbesondere die Schlußetappe, die die

innere und teilweise äußere Erneuerung der Wasserkirche zu gottesdienstlichen und den Umbau des Helmhauses zu Museumszwecken umfaßte, hatte Gelegenheit zu archäologischen und kunstgeschichtlichen Untersuchungen geboten, die namentlich bisher unbekannte frühe Abschnitte der Baugeschichte weitgehend aufhellten.

Emil Vogt, dem die Erforschung des Baugrundes im Innern der Kirche – mehr war wegen der Insellage des Bauwerkes nicht möglich – übertragen war, gelang es, dank seiner an zahlreichen frühgeschichtlichen und frühmittelalterlichen Denkmälern erprobten Ausgrabungstechnik, nicht weniger als vier Vorläuferinnen der bestehenden spätgotischen Wasserkirche aus dem Boden herauszupräparieren und gestützt darauf ein Bild des historischen Ablaufes zu entwerfen, das mindestens in den großen Zügen als abschließend gelten kann. Bisher war lediglich bekannt, daß die unmittelbare Vorläuferin der Felderschen Kirche u. a. ein reiches Rippengewölbe besessen hatte, aber nicht einmal über die ursprüngliche innere Disposition des bestehenden Baues waren noch zutreffende Vorstellungen möglich gewesen. Hiefür hat die Untersuchung nun interessante Anhaltspunkte ergeben; vor allem aber hat sie etwa ein halbes Jahrtausend Bau- und mittelbar Stadtgeschichte neu ins Licht gerückt mit dem Nachweis, daß einer hochgotischen einschiffigen Kirche ein anfänglich nahezu gleich umfangreicher, in zwei Etappen aber auf die Maße einer engen Kapelle zurückgebildeter frühromanischer Bau vorangegangen war.

Für die Kenntnis der Felderschen Wasserkirche in technischer und konstruktiver Hinsicht und ihre baulichen Schicksale von der Reformation bis zur Gegenwart sowie für die Geschichte des Helmhauses sind die Ausführungen H. Herters maßgebend, der mit der die Stadt um eine architektonische Kostbarkeit bereichernden Instandstellung der Baugruppe seiner Tätigkeit als Stadtbaumeister – fast möchte ich sagen: die Krone aufgesetzt hat. Eine knappgefaßte «Hauschronik» orientiert übersichtlich über die chronologisch greifbaren Daten. Ihr folgt der einläßliche, besonders auch im Hinblick auf ähnliche Bauaufgaben beachtenswerte Bericht über den Zustand vor dem Beginn der Arbeiten, die Wiederherstellung der Wasserkirche und den Umbau des Helmhauses. Eine vom nunmehr in diesem installierten «Baugeschichtlichen Museum der Stadt Zürich» beigesteuerte umfassende Bibliographie macht den Beschluß.

Der dokumentarische Wert der Arbeit beruht nicht zuletzt auch auf der ausgiebigen Ausstattung mit vorzüglich ausgewählten maßstäblichen und photographischen Aufnahmen besonders der mittelalterlichen Bauteile. *Holderegger.*

MICHAEL STETTLER, *Das Rathaus zu Bern 1406–1942.* Zur Einweihung am 31. Oktober 1942 herausgegeben von der Baudirektion des Kantons Bern. Vorwort: Robert Grimm. Mit Ansprachen von Reg.-Rat R. Grimm, Reg.-Präsident M. Gafner, Stadtpräsident E. Bärtschi und Bundespräsident Ph. Etter. 56 Seiten, 14 Abbildungen im Text und 96 Tafeln. 4°. Zweite, erweiterte Ausgabe. Bern 1942.

Die Festschrift zur Einweihung des erneuerten Berner Rathauses ist für den Buchhandel in nach Text und Abbildungen erweiterter Form neu aufgelegt worden. Sie wendet sich nicht so sehr an die Gelehrten und Fachleute als an den weiteren Kreis der geschichtsfreudigen Laien. Erfreulich ist es, feststellen zu können, daß die Darstellung deswegen nicht minder sorgfältig fundiert ist und dank dem Entgegenkommen u. a. der Redaktion der «Kunstdenkmäler des Kantons Bern» die letzten Forschungsresultate verwerten konnte. Herausgearbeitet ist vor allem, aus dem Gesichtswinkel unserer krisenvollen Zeit, das individuelle Schicksal des Bauwerkes als Reflex der Geschichte des bernischen Staatswesens vom Anfang des 15. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Die Erörterung der mannigfachen archäologischen und technischen Fragen, die im Zusammenhang mit der Instandstellung des Baudenkmals und seiner Anpassung an die praktischen und ideellen Bedürfnisse unserer Zeit auftauchten und zu bewältigen waren, ist demgegenüber bewußt zurückgestellt worden. (Es ist indessen zu hoffen, daß die dabei gewonnenen Erkenntnisse, über die neuen Aufschlüsse zur Baugeschichte hinaus, der Öffentlichkeit auf anderm Wege zugänglich gemacht werden; vgl. in dieser Hinsicht Schweiz. Bauzeitung, Bd. 121, S. 4ff. und 91ff.)

Im ersten Hauptabschnitt, «Ein Rundgang», erweist sich der Verfasser als ein mustergültiger Cicerone, der das besonders Beachtenswerte geschickt ins Licht rückt und in sympathischem Ton über alles Auskunft gibt, was den Besucher am renovierten Bau zum Fragen bewegen mag. Im zweiten Kapitel, «Baugeschichte», sind die Nachrichten über die Frühzeit – erster Baumeister war Heinrich Gengenbach, Zimmermeister Claus Hetzel von Rottweil – und die bereits im späten 15. Jahrhundert einsetzenden und später immer wieder aufgenommenen Anpassungen an neue Bedürfnisse zusammengetragen. Die soeben nach den Plänen Martin Rischs durchgeführte Gesamterneuerung, die allerdings den entschlossensten Eingriff in den überlieferten Bestand bedeutet, stellt sich im Grunde genommen zur Hauptsache als eine umfassende Korrektur der seit dem Münz-Brand von 1787 praktizierten Modernisierungsmaßnahmen dar. Die Aufgabe ist in hervorragender Weise gelöst worden, mit dem Erfolg, daß Bern nun

wieder ein Rathaus von großer und sicherer Haltung, wie aus einem Guß, besitzt. – Das Thema «Bern und das Rathaus» des einleitenden Kapitels nehmen die am Schluß vereinigten Ansprachen der Vertreter der kantonalen, der städtischen und der eidgenössischen Behörden am Einweihungsakt nochmals in zeitgemäß eindringlicher Form auf.

Überaus reich ist der Bilderteil gestaltet; es verdient unterstrichen zu werden, daß über den dabei – angesichts der Bestimmung der Schrift begreiflicherweise – in den Vordergrund tretenden neuen Arbeiten die älteren Phasen der Baugeschichte, insbesondere die älteste mit ihren bemerkenswerten Zeugen spätgotischer Skulptur, nicht zu kurz gekommen sind. *Holderegger.*

CHR. RUBI, *Volkskunst am Berner Bauernhaus.* Mit 82 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Rob. Marti-Wehren und 54 Zeichnungen von Herb. Abrecht. Volkstum der Schweiz. Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Band 3. Helbing & Lichtenhahn, Verlagsbuchhandlung, Basel 1942. Lwd. geb. Fr. 6.–, steif broschiert Fr. 5.–.

Der Autor befaßt sich in der Hauptsache mit der äußeren Gestaltung des Bauernhauses im Berner Mittelland. In der Betrachtung sind alle Typen des bäuerlichen Gehöftes eingeschlossen, also neben dem Wohnhaus werden auch Speicher, Ofenhaus und Stöckli behandelt. Einleitend schildert Rubi die volkstümlichen Bräuche der nachbarlichen Hilfe, die sich neben der Mitwirkung der Dorfbewohner am Hausbau auch auf die Beschaffung des notwendigen Baumaterials erstreckte. Im Seeland soll dies bis in die jüngste Zeit üblich gewesen sein. Sehr verbreitet war im weiteren das Stiften von Türen, später auch von Glasscheiben, was durch Inschriften belegt ist, die Rubi in einzelnen Beispielen anführt. Auf die bauliche Anlage des Hauses wird nur soweit eingegangen, als sie von entscheidendem Einfluß auf die äußere Erscheinung ist. Der Urtypus des bernischen Bauernhauses ist das sogenannte Hochstudhaus, ein Ständerbau, dessen konstruktive Eigenheit bis in das 17. Jahrhundert beibehalten wurde. Er zeichnet sich durch einen hohen First und tief herabreichende Dachflächen aus, die häufig die charakteristischen Lauben vollständig überdecken. Später ermöglichten es konstruktive Veränderungen, auf die Hochstuden (die den Dachfirst tragenden Pfosten) zu verzichten, ebenso machte sich das Bedürfnis geltend, an der Firstseite des Hauses den Dachschild zu verkürzen, wodurch der im Mittelland verbreitete Gerschild entstand. Einflüsse des alpinen Blockhauses und der Freiburger Bauweise führten häufig zu nicht unwesentlichen Veränderungen der überkommenen Bauform. Der Verfasser geht dann im einzelnen auf die Schmuckformen des bernischen Bauernhauses ein. Der vorherrschende Holzbau bedingt, daß Schnitz- und Sägearbeit an erster Stelle stehen. Kerb- und Schnitzmuster an Konsolen, Bügen, Balken Lauben-, säulen, – Karnies und Friesschnitzereien an den Fenstern und Gesimsen, an Türgerichten und Laubenbrüstungen bilden neben den gekerbten Sinnsprüchen den wichtigsten Schmuck des Wohnhauses und Speichers. Besondere Aufmerksamkeit wurde im Emmental dem sogenannten Freibinder oder Flugbund geschenkt, der das weit vorstehende Dach zu tragen hatte. Die Laubenverzierungen sind erst im 17. Jahrhundert aufgekommen; trotz der beschränkten Möglichkeiten ist die Vielfalt der Ornamentformen im Streumuster und in der Reihung erstaunlich. Der gemalte Schmuck hat erst dann an Bedeutung gewonnen, als mit der Einfügung des Rundbogens in den Gerwalm auf den dadurch entstehenden größeren Flächen an der Firstseite des Hauses, Möglichkeiten zu ornamentaler und figuraler Zier sich eröffneten, wie dann im 18. Jahrhundert überhaupt – in Zusammenhang mit der Möbelmalerei – an verschiedenen Bauteilen die Schnitzarbeit teilweise von der Malerei verdrängt wird. Die ältesten Malereien weist Rubi an den Tennstoren – vereinzelt schon aus dem 17. Jahrhundert – nach; sie entwickeln sich von einfachen Ornamentformen zu farbenprächtigen Schildereien mit Blumen, Tieren und Figuren. Mehrere Kapitel widmet der Verfasser den baulichen Eigenheiten des Speichers und dessen Schmuck, wobei er eine Fülle interessanter und charakteristischer Einzelheiten aufzuzeigen weiß. Bei der allgemeinen Anonymität des bäuerlichen Handwerkers ist es erfreulich, daß sich im Bernbiet der Erbauer einer Reihe schöner Speicher, von dessen Hand wahrscheinlich auch der gemalte Schmuck stammt, mit Namen nachweisen lässt: Hans Gottier von Rüderswil, der zwischen 1695 und 1727 tätig war.

Die Darstellung gewinnt durch die angenehme, beschreibende Art des Verfassers und bietet mit den sorgsam ausgeführten Federzeichnungen und den übrigen Illustrationen eine willkommene und wertvolle Ergänzung zu dem Werk Badertschers über das Bauernhaus im Kanton Bern. *E. Gradmann.*

PAUL KLÄUI, *Ortsgeschichte.* Eine Einführung, 156 Seiten, Zürich, Schultheß & Co., 1942.

Es ist an dieser Stelle wohl kaum nötig, von Nutzen und Vorteil zu sprechen, die aus einer sachgemäßen und zuverlässigen Einführung in die Ortsgeschichte und ihre Probleme gezogen werden können. Mit Zustimmung und Freude kann deshalb hier das Werk von Dr. P.

Kläui, das Dändlikers Einführung in die Ortsgeschichte und Heimatkunde ersetzt, angezeigt werden. Bedingung für die gewünschte Wirkung ist allerdings, daß sich der Benutzer gründlich mit der in höchst gedrängter Weise gebotenen Materie auseinandersetzt, und daß er die in reicher Erfahrung erprobten Grundsätze auch beherzigt.

Der erste Abschnitt, «Anleitung» überschrieben, erteilt Auskunft über die Aufgaben der lokalgeschichtlichen Forschung, über die Quellen und über die Arbeitsweise (Sammlung des Materials und dessen Verarbeitung). Die Stoffgebiete der Ortsgeschichte (von der Ur- und Frühgeschichte bis zum 19. Jahrhundert mit bewußter Hervorhebung der mittelalterlichen Verhältnisse) finden wir im zweiten, ausführlichsten Abschnitt behandelt. Der umfangreiche Anhang unterrichtet über Gewichte, Maße und Münzen, über Grundsätze für den Druck von Quellentexten, er enthält Sacherklärungen und eine Bibliographie von rund dreißig Seiten. An diesem Ausmaß mag man das Gewicht erkennen, das der Verfasser diesem Teile seiner Arbeit beilegt; tatsächlich gewinnt sie dadurch besondere Bedeutung.

Wenn nun noch einige kritische Gedanken geäußert werden, mindert dies den Wert des Werkes natürlich nicht; die Einwände möchten eher als Anregungen im Hinblick auf eine hoffentlich in absehbarer Zeit nötig werdende zweite Auflage verstanden werden.

Im Überblick über die Stoffgebiete fehlt unbedingt ein selbständiges Kapitel über die Kunst. Was sich an kunstgeschichtlichen Aufgaben auch dem Ortshistoriker stellen kann, darf nicht in ein paar Sätzen der Kapitel «Dorf und Stadt» und «Kirche» erledigt werden. Zahlreiche Überreste profaner und kirchlicher Kunst verlangen eingehende Behandlung durch den Erforscher und Bearbeiter der Heimatgeschichte, und gerade hier wäre Führung bitter nötig. War der im Buch zur Verfügung stehende Platz zu beschränkt, um die wünschenswerten kunstwissenschaftlichen Hülfen zu geben, dann sollte an dieser Stelle ebenfalls an den Fachmann verwiesen werden, wie es im Kapitel «Ur- und Frühgeschichte» geschieht. Dieser letztgenannte, von H. Erb unter Beihilfe E. Vogts verfaßte Abschnitt verdient übrigens durch seine knappen methodischen und grundsätzlichen Zusammenfassungen besondere Aufmerksamkeit. Eine gewisse Verkürzung der Kunst (nicht nur der bildenden!) scheint sich mir auch in den Literaturangaben zu äußern. So sind z. B. die Kunstdenkmäler der Schweiz nur in einer Anmerkung, nicht aber in der Bibliographie verzeichnet, wo sie noch einmal aufgeführt werden sollten unter genauer Angabe, für welche Kantone die Inventare abgeschlossen vorliegen, welche Gebiete der in Bearbeitung stehenden Kantone die schon erschienen Bände enthalten. Eine Erwähnung des Kunstdenkmälerarchivs im Schweizerischen Landesmuseum dürfte gewiß willkommen und von Nutzen gewesen sein.

In der Bibliographie vermisse ich unter den historischen Zeitschriften die «Schweizerische Numismatische Rundschau». Der Uneingeweihte würde nach dem Titel der «Schweizerischen Münz- und Geldgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart» von A. Escher eine erschöpfende Darstellung erwarten, während es sich um ein auf nur wenige Kantone und das Mittelalter beschränktes Fragment des zu früh verstorbenen ehemaligen Direktors der eidg. Münzstätte in Bern handelt. Dagegen müßte das offenbar übersehene, im Text zwar mangelhafte, in den Abbildungen aber auch heute noch bedeutende Werk L. Coraggionis «Die Münzen der Schweiz» eingefügt werden. Diese Beobachtungen führen zur grundsätzlichen Frage, ob nicht eine «bibliographie raisonnée» für alle Literaturangaben, mit Ausnahme derjenigen der ortsgeschichtlichen Arbeiten des Kantons Zürich, in einem solchen Werk bessere Dienste leisten, seine Brauchbarkeit mehren würde. Vielleicht überstiege aber eine solche Erweiterung der Arbeit die Kraft eines einzelnen Verfassers.

Weil die Kreise, die sich mit Ortsgeschichte befassen, besonders mit berufen sind, unser nationales Kunstgut vor Verschandeln und Verschleudern zu bewahren, schien mir ein Hinweis auf die die Kunst behandelnden, noch ausbaufähigen Partien der sonst so sorgfältigen und trefflichen Arbeit geboten. *D. Schwarz.*